Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 71 (1962)
Heft: 6-7

Artikel: Ein Ferienzug
Autor: Bura, Ginette
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548291

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ICH WILL NICHT, DASS MEINE KINDER MÖRDER WERDEN

Eine französische Mutter erzählte einem Reporter vor ihrer Abreise, weshalb sie sich gezwungen sehe, Algerien zu verlassen und in ein ihr unbekanntes Vaterland, nach Frankreich, zurückzukehren. Wir entnehmen den erschütternden Bericht der Zeitung «Le Messager Social» vom 10. Juni 1962. Die Redaktion.

Ich gehe wegen der Kinder fort, Monsieur. Für uns ist es hart, sehr hart. Aber für sie ist das Leben hier nicht mehr möglich. Ihre Nerven zerreissen. Es ist tragisch. Meine Tochter ist von einer nervösen Depression bedroht. Sie, vorher eine so gute Schülerin, leistet nichts mehr in der Schule. Sie war kürzlich mit mir auf dem Markt Clauzel, als junge Europäer Muselmanen töteten. Fünf auf einen Schlag. Kleine Gemüse- und Fischhändler, Blumenhändler ... All das trug sich vor unsern Augen zu! Ueberall klebte Blut. Und die Schreie! Es war entsetzlich. Meine Tochter — sie ist erst zwölf Jahre alt — fühlte sich bei der Rückkehr nach Hause krank. Seither geht es ihr nicht mehr gut. Sie ist aufgeregt und voll Angst. Sie schreit in der Nacht. Für ihr Alter hat sie schon zu viel gesehen. Das dauert schon sieben Jahre.

Kürzlich, an einem Abend, sah mein Sohn zu, wie einer seiner Kameraden einen muselmanischen Handwerker niederschlug. Er beschrieb mir die Szene wie einen Western, mit allen Einzelheiten. Er fand beinahe Gefallen daran. Wissen Sie, wie alt der Mörder war? Fünfzehn Jahre war er alt, Monsieur. Das empörte mich. Wie sollen unsere Kinder mit all diesen Beispielen vor Augen an etwas anderes glauben als an Gewalttätigkeit? Ich will nicht, dass meine Kinder Mörder werden oder dass ihr Herz verhärtet. Tägliche Verbrechen jeder Art sind keine Darbietungen für sie. Darum reisen wir ab, Verzweiflung im Herzen.

EIN FERIENZUG

Von Ginette Bura

Angesichts der über sechshunderttausend Rückwanderer aus Algerien, die in den vergangenen Monaten nach Frankreich zurückgekehrt sind, hat das Schweizerische Rote Kreuz beschlossen, dem Französischen Roten Kreuz seine Unterstützung anzubieten. Es hat zweihundertfünfzig Kinder repatriierter Franzosen, die in sehr schwierigen Verhältnissen leben, zu einem zweimonatigen Aufenthalt in die Schweiz eingeladen. Eine erste Gruppe traf am 20. Juli, eine zweite am 8. August in Basel ein. Diese Kinder, deren Familien in der Umgebung von Paris und Mülhausen notdürftig untergebracht sind, wurden von Familien in den Kantonen Freiburg, Genf, Waadt und Wallis aufgenommen.

Die Redaktion.

Erinnern Sie sich noch der Pierre und Lisette, der Jean und der Madeleine, die während des letzten Weltkrieges und auch noch nachher aus Frankreich bei uns eintrafen?

Die Zeit vergeht ...

Erinnern Sie sich trotzdem noch dieser Züge, die unter der Fahne des Schweizerischen Roten Kreuzes aus Frankreich bei uns eintrafen, erinnern Sie sich noch dieser langen, rauchgeschwärzten Eisenbahnzüge, zu deren Fenster magere, bleiche Gesichtchen hinausschauten, verschmiert von Kohlenstaub und den Spuren des letzten Imbisses? Unter jedem Gesicht eine Etikette ... Dann kam der lange Vorbeimarsch kleiner, magerer Beine und armseliger Bündel.

Alle diese Erinnerungen tauchten bei der Ankunft eines neuen Kinderzuges wieder auf. Ein Miniaturzug, ein Convoi der Hochkonjunktur, ein Convoi des Sommers 1962, sauber und ordentlich: gepflegte, recht gekleidete, scheinbar gesunde Kinder.

Und doch Opfer eines erbarmungslosen Krieges.

Repatriierte Franzosenkinder aus Algerien. Kleine entwurzelte «Pieds Noirs», deren Koffer wohl mit den notwendigen Gegenständen gefüllt sind, die trotzdem aber eine Tragödie erleben. Eine Tragödie, deren Auswirkungen ihr Gesicht nur gestreift, ihre Spuren aber in der jungen Seele hinterlassen haben: ach, diese hässlichen Runen, deren einziger Spiegel die Augen sind!

Kleine Pieds Noirs mit den riesengrossen Augen — Erbe eurer südlichen Ahnen —, die ihr uns so

Page de journal

... Je viens de déchirer quelques tristes pages de mon journal. Ça me fait trop de peine quand je les lis, et à quoi bon... rien ne changera... Le soleil brillera toujours, les oiseaux chanteront encore, les hommes seront toujours méchants, malgré que mon maître essaie de me faire croire le contraire.

D'un enfant de 10 ans et demi.

ernst, so erwartungsbleich, so ganz ohne Lächeln, anschaut, was für schreckliche Bilder haben euer junges Leben schon erschüttert!

Verbrechen wurden vor euren Augen begangen, täglichen Kundgebungen des Hasses, eines teilweise erklärlichen, zumeist aber unbegründeten und unbewussten Hasses, der unter dem schönen Himmel Algeriens täglich aufs neue aufflammte und eure Eltern zwang, alles zu verlassen.

«Nein», sagte uns Bernard, «ich ging in der letzten Zeit nicht mehr zur Schule, denn ‚sie' spuckten mir in der Pause ins Gesicht.»

Und am 11. Juni reiste «man» ab. «Man», das sind Papa, der in Colomb-Béchar «Kohle machte», Maman, Bernard und seine vier Geschwister. «Man» verreiste und nahm das «Mitnehmbare» mit, einige Koffer und etwas flüssiges Geld. «Man» überquerte das Meer, «man» landete in Marseille. Am folgenden Tage erhielt «man» den Befehl, die Reise bis ins Elsass fortzusetzen, wo «man» jetzt in einer überfüllten Baracke das weitere Geschehen abwartet.

Die welschschweizerischen Familien, die diesen Kindern aus Algerien das Heim öffneten, waren zuweilen etwas enttäuscht, etwas überrascht: bedürftig, diese Kinder? Sicher nicht in derselben Weise, wie sich das vor zwanzig oder fünfzehn Jahren verstand, nicht in derselben Weise, wie es die Pierre und Lisette der vierziger Jahre waren. Der Bruderkrieg in Algerien zieht andere Auswirkungen nach sich als jene der Bombardierungen, der Hungersnot, der Besetzung.

Und doch sind sie bedürftig, und wie bedürftig!

Das Verpflanzen einer Blume bedarf grösster Sorgfalt, und will man vermeiden, dass sie verkümmert und stirbt, muss man sie ganz besonders aufmerksam pflegen.

Die Bernard, Marie-Claire und Brigitte dieses Zuges vom Sommer 1962 bedürfen weder der Kleider noch besonders üppiger Ernährung. Was sie brauchen sind Ruhe, Liebe, ein Klima des Vertrauens. Sie müssen wieder sprechen, lächeln, spontan handeln lernen. Ohne Furcht, ohne Zurückhaltung, ohne Misstrauen. Sie müssen verlernen, in jedem Unbekannten einen Feind zu wittern. Sie sollen lernen, dass man eine andere Sprache sprechen, an eine andere Religion glauben und trotzdem dem gleichen Volk angehören kann.

Die sechs bis acht Wochen, die diese Kinder bei uns verleben werden, reichen vielleicht nicht aus, um ihnen diese schöne kindliche Reinheit zurückzugeben, die das seelische Gleichgewicht der Erwachsenen von Morgen vorbereitet. Und doch kann ihnen dieser kurze Aufenthalt in unsern schönen Sommergegenden, an den beruhigenden Ufern unserer Seen, viel Ausgleichendes, Besänftigendes schenken. Dieser Ferienaufenthalt wird die wohltuende Zwischenlandung sein, deren sie so dringlich bedürfen. Ihre Vergangenheit war verwirrt. Wie wird für sie die Zukunft sein?

Brigitte und Marie-Andrée haben keinen Vater mehr. Tot. «Er ist im Himmel», sagt die eine, «er ist von der Pflanzung nicht zurückgekehrt», sagt die andere ... Die Aeltere ist achtjährig, vierjährig die Jüngste, das Brüderchen ist mit Maman in Paris geblieben.

Maman, die Arbeit sucht, Maman, die wird überwinden müssen, dass sie Witwe ist, dass sie keinen Mann, kein Haus, keine gesellschaftliche Stellung, nur noch drei kleine Kinder zu erziehen hat.

Maman, die ein wohlhabendes Leben geführt hat, wird lernen müssen, jeden Franc, den sie hart verdient, in der Hand umzudrehen, und nochmals umzudrehen, bevor sie ihn ausgibt, ausgeben muss, um sich und ihre drei Kinder zu ernähren.

Bernards Papa, der in Colomb-Béchar «Kohle machte», wird versuchen, anderswo Kohle «zu machen». Hierauf wird man neue Möbel kaufen, nach und nach ein neues Heim aufbauen müssen.

Joëls Papa aber befindet sich in einer Nervenklinik. Es gibt manchmal Schrecken, die zu heftig sind.

Ihr Vaterland ist Frankreich, aber ihre Heimat war Algerien, das Algerien, in dem sie geboren worden waren, wo sie ihre Kindheit verlebten.

Die Pieds-Noirs-Kinder sind ernst, sehr oft traurig. Beim Spiel — in ihrem Alter muss man doch spielen — zeigt sich eine gewisse Beklommenheit. Vielleicht deshalb, weil sie die Kinderspiele mit den «Spielen» verwechseln, deren Zeugen sie dort unten waren. Manchmal steht eine bedrückte Frage in ihren Augen. Für das Kind ist es schwer verständlich, dass es Pistolen mit Wasser und solche mit Kugeln gibt, Schläge, die man unter Kameraden austauscht, um seine Kräfte zu messen, und andere, die man austeilt, um wirklich weh zu tun, derbe Worte, die man sich in der Schule zuruft, ohne sich dessen richtig bewusst zu sein, die aber harmlos und ohne Folgen sind, und Beleidigungen, die zu Mordtaten führen.

«Man muss die Blumen töten, die Schmetterlinge töten, alles was lebt ...»

Er ist keine fünf Jahre alt, der kleine Mann, der so spricht, doch wenn er «vergisst», spielt er — ganz einfach, ganz kindlich verspielt — mit dem Sand.

Er «vergisst» immer mehr in diesem grossen Traumpark, in dem er seine Schweizer «Ferien» verbringt, und beschäftigt sich täglich gelöster mit seinem Sandhaufen.

Dieser Dreikäsehoch sollte schlecht sein? Nein, er ist nur verletzt. Und eine Verletzung tut weh. Und wenn man Schmerzen hat, schreit man, jedenfalls mit fünf Jahren.

Später schweigt man und vergisst sogar zu lächeln.

Allons, Claudette, du, die «Grosse» von zwölf Jahren, blicke uns an und lächle! Ach, lächle doch ... Willst du nicht? Doch! Endlich ...